

Juni 2017

Jesuiten

Interreligiöser Dialog



Die Bilder dieses Heftes erscheinen wie eine Antwort von Papst Franziskus auf die Einladung der Konzilsväter des II. Vatikanums „das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“ (Nostra aetate, Abs. 3.). Es sind Momentaufnahmen von Reisen des Papstes in den Jahren 2014 und 2015 und sprechen im Übrigen für sich selbst.

IMPRESSUM

»Jesuiten«. Mitteilungen der österreichischen Jesuiten 2/2017, Jg. 91

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Ordensprovinz
der Gesellschaft Jesu, Dr. Ignaz Seipel-Platz 1, 1010 Wien,
P. Bernhard Bürgler SJ (Provinzial), DVR 0029874(234)

Schriftleiter: P. Klaus Schweiggel SJ

Redaktion: Maximilian Heine-Geldern SJ, P. Hans Tschiggerl SJ

Redaktionsadresse: Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

Fotos: 1, 5, 6, 9, 11, 14, 16, 17 Photographic Service of L'Osservatore
Romano, 4, 8, 12, 18 SJ Bild: Christian Ender, 20 SJ Bild: Leopold
Stübner SJ, 23 Beltz & Gelberg, alle anderen Redaktionsarchiv

Herstellung: Grasl fair print

Offenlegung: »Jesuiten« dient der Kommunikation der Österreichischen
Provinz der Gesellschaft Jesu mit ihren Freundinnen und Freunden

Gedruckt auf FSC-Papier

EDITORIAL

Liebe Freunde, liebe Leserinnen und Leser!

„In unserer Zeit, da sich die Menschheit von Tag zu Tag enger zusammenschließt und die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren, erwägt die Kirche mit umso größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nichtchristlichen Religionen steht. Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, fasst sie vor allem das ins Auge, was sie zur Gemeinschaft untereinander führt.“ (Art.1) „Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern steht in so engem Zusammenhang, dass die Schrift sagt: ‚Wer nicht liebt, kennt Gott nicht‘ (1 Jo 4,8)“. (Art.5).



Die beiden Aussagen aus der ‚Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen‘ (Nostra aetate) des II. Vatikanischen Konzils bilden gleichsam den Rahmen für die Beiträge dieses Heftes.

Die Autoren antworten darin auf die Fragen der Redaktion der JESUITEN, warum sie sich für den Dialog mit den Religionen einsetzen, was ihre Erfahrungen dabei sind und welche Bedeutung er in ihrem Lebensalltag hat. Beim Lesen der einzelnen Artikel wird deutlich, dass das von Paul VI. approbierte Konzilsdokument der Kirche nicht nur zur „fortwährenden Erinnerung“, sondern auch zur fortwährenden Herausforderung gegeben ist.

Maximilian Heine-Geldern SJ

P. Klaus M. Schweiggel SJ (Schriftleiter)

P. Hans Tschiggerl SJ



P. Felix Körner SJ

lehrt Dogmatik und interreligiösen Dialog an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Zuvor sechs Jahre Pfarr- und Dialogtätigkeit in der Türkei.

TIEFGANG, OFFENHEIT, PROFIL

Zum Verhältnis von Dialog und Mission

Dialog und Mission, das ist kein Entweder–Oder. Es ist auch kein Teils–Teils. Dialog und Mission sind nicht zwei verschiedene Tätigkeiten. Vielmehr ist der Grund von allem, was wir als Christen tun, Mission, unsere Sendung. Denn wir sind »Gesandte an Christi statt« (2 Korinther 5,20). Und der Stil, mit dem wir es tun, ist der Dialog – der stets sachliche und persönliche, kreative und lernbereite Beitrag, mit dem wir uns auf unsere Begegnungen und Beziehungen einlassen; bestimmen können wir die anderen nicht, aber oft etwas bewegen.

Was braucht es in einem solchen Dialog? Ich antworte mit der Merkformel TOP. Tiefgang, Offenheit und Profil. Wenn eine Begegnung zwischen zwei Menschen unterschiedlichen Glaubens zu einem echten interreligiösen Dialog wird, kommen sie an Knackfragen. Mit anderen Worten: Wenn die beiden auch zu sehen bekommen, wie sie jeweils das Leben verstehen, was für sie Lieben und Beten, Sterben und Glauben bedeutet, dann spüren sie auch, wie gut

es ist, die eigene Tradition erklären zu können. Ich habe das Evangelium wirklich erst zu verstehen begonnen, als ich angefangen hatte, mit Muslimen über die schwierigen Fragen zu reden – und angefangen hatte, mit diesen Fragen noch einmal neu unsere Theologie zu studieren. Nur kommt es natürlich nicht bloß auf Wissen an. Es ist schon gut, wenn man erklären kann, woher das Wort Eucharistie kommt; aber was ist das denn, das mir da geschenkt wird? Das kann man nicht auswendig lernen.

Das muss man in jeder Situation neu sagen. Man kann ruhig erst einmal die anstößigen Formulierungen bringen. Mit überraschenden, scheinbar widersprüchlichen Worten haben Christen ja immer von ihrem Glauben gesprochen.

Aber dann muss man die Formeln aufschließen, immer neu. Ich kann daran erinnern: Wenn ich bei der Kommunion »Der Leib Christi!« höre, höre ich einen Auftrag mit, der zugleich der größte Zuspruch ist, nämlich: »Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid. –

*Spüren, wie gut es ist,
die eigene Tradition
anderen
erklären zu können.*



Estote quod videtis, et accipite quod estis« (Augustinus, Predigt 272). Aber wie sich das anfühlt: Jesus schenkt mir seine Gemeinschaft – das ist natürlich immer wieder anders. Heute würde ich zum Beispiel sagen: ermutigt, wirklich zu lieben.

Und die Offenheit? Zum Dialog wird eine Begegnung nur, wenn wir offen miteinander sind. Mein türkischer Kollege Ömer verbirgt seine Ergriffenheit nicht, wenn er seinen heiligen Text hört, vorgetragen von einem Koransänger: eine Wissenschaft, eine Kunst und ein Gottesdienst. Da kommen mir natürlich auch die theologischen Fragen: Ist das auch eine Offenbarung?

Vorwegnahmen des Endes

In allem, was geschieht, zeigt sich Gott. In jedem Ereignis nimmt nämlich Gott das Geschichtsende schon ein bisschen vorweg: das Gericht, die Erfüllung der Hoffnungen, das Erkennbarwerden des einen großen, sinnvollen Gefüges. Nur sind natürlich nicht alle Ereignisse, alle Menschen, auch nicht alle Texte gleich-dichte Vorwegnahmen des Endes. Wir Christen bezeugen die Osterereignisse – Jesu Kreuz und Auferstehung – als das Geschehen, an dem wir jetzt schon am dichtesten miterleben können, was am Ende erfüllt sein wird. Neue Erlebnisse, auch fremde Zeugnisse helfen uns, das immer tiefer

zu ergründen, was im Ostergeheimnis schon am vollsten erfahrbar ist: die endgültige Zukunft der Welt. So kann ich auch den Koran als Offenbarung hören.

Offener Dialog

Wir spüren allerdings auch unsere Fehler, wenn wir im Dialog offen sind: wie schwach ich selbst bin, wie

enttäuschend die Christenheit oft ist. Zur Offenheit des Dialogs gehört das, was die Apostel »Parrhesie« nannten: der Freimut, die ganze Wahrheit zu sagen; nichts deshalb wegzulassen, weil es mich in Schwierigkeiten bringen könnte. Wenn ich auch sage, dass es zu wenig Religionsfreiheit in den meisten mehrheitlich islamischen Ländern gibt, dann kann das erst einmal unan-



genehm sein. Man darf es nicht ohne Selbstkritik sagen, man darf es nicht auf die Muslime beschränken, man darf den Gesprächspartner nicht persönlich dafür verantwortlich machen. Aber ansprechen muss man es; und oftmals ist dann die Antwort gar kein Ärger, sondern Dankbarkeit. Denn jeder wahre Glaube braucht ja den Raum der Freiheit.

Leben miteinander gestalten

Der interreligiöse Dialog ist aber etwas deutlich anderes als der ökumenische. Ökumene betreiben wir in der Hoffnung, wieder eine einzige Religionsgemeinschaft zu werden: die sichtbare Einheit aller, die das apostolische Zeugnis weitertragen. Um es zur Sprache zu bringen, suchen wir mit den anderen Christen zusammen nach Glaubensworten, die wir aus der Sicht unserer unterschiedlichen Traditionen doch gut gemeinsam sagen können.

Im Interreligiösen dagegen geht es nicht darum, dass man sich über den Glauben einigt. Wir wollen friends in difference sein, Freunde, die nicht erst erklären müssen, dass sie dasselbe

glauben, bevor sie zusammenkommen und zusammenarbeiten können. Wer den Glauben eines Nichtchristen kennenlernt, wird vielmehr sehen, dass wir einiges tatsächlich anders sehen. Muslime würden etwa sagen, dass man

Im Interreligiösen geht es nicht darum, dass man sich über den Glauben einigt. Wir wollen friends in difference sein.

das Gotteswort durch verschiedene Gottesboten hören kann, etwa aus dem Mund des Mose oder Jesu, oder aber – ohne Entstellung – aus dem Munde Muhammads; entscheidend ist, dass du nur dem einen Gott dienst, in Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Wir Christen bezeugen dagegen das eine herausfordernde Angebot Jesu: Lass dich auf meine Lebensgemeinschaft ein, dann gehörst du jetzt schon zur Gemeinschaft des himmlischen Vaters, dann lebst du schon in der Freude des Gottesreiches.

Je mehr wir den Muslimen, die bei uns wohnen, ermöglichen, ihre eigene Glaubenstradition mit Tiefgang und Offenheit zu erkunden, desto fruchtbarer wird auch der Dialog: Glaubende mit verschiedenen Profilen können dann ihre eigene Sicht selbstbewusst zur Geltung bringen und das Leben vor Ort miteinander gestalten.



P. Tobias Specker SJ

ist Professor für ‚Theologie im Angesicht des Islam‘ an der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt a. M. Er war Islambeauftragter der Diözese Speyer und Verantwortlicher für den interreligiösen Dialog im Heinrich Pesch Haus, Ludwigshafen.

BAGATELLISIERT NICHT DEN ISLAM

Interreligiöser Dialog als Ort Fragen offen zu halten

Der ägyptische Dominikaner und Vordenker von Nostra aetate, Georges Anawati, mahnte bereits 1940 nach einer Unterredung mit dem französischen Islamwissenschaftler Louis Massignon, „Bagatellisiert nicht den Islam“. Bagatellisieren, das kann auf verschiedene Arten geschehen: Es gibt eine wütende Oberflächlichkeit, die die Vielfalt und Komplexität einer 1.400 jährigen islamischen Geschichte auf ein paar Koranverse und Prophetenaussprüche reduziert. Es gibt aber auch eine freundliche Oberflächlichkeit, die den anderen Glauben in ökumenischer Umarmung gleichmacht und sich nicht auf Differenzen und echte Infragestellungen einlässt.

Erwartungen an den Dialog

Das Anliegen, den Islam ernst zu nehmen, begleitet mich nun seit mehr als 20 Jahren und hat mich an sehr unterschiedliche Orte geführt. In meiner Zeit als Islambeauftragter waren es eher die Hinterhöfe Südwestdeutschlands. Positiv habe ich erlebt, dass Vertrauen durch persönliche Begegnung und Geduld wachsen kann: „Hier kommt unser Priester“,

begrüßten mich die alten Männer oft, die mit dem Teeglas in der Hand vor der alten Fabrikhalle an einer der hässlichsten Straßen Ludwigshafens saßen. Nötig waren hier zumeist keine großen theologischen Annäherungen, sondern kleine, aber ernst gemeinte Zeichen der Wertschätzung, vor allem der türkischen Sprache und kulturellen Tradition. Problematisch habe ich den schnellen Wechsel der Imame, mit dem oft auch die Bereitschaft zum Dialog sich veränderte, und die oftmals sehr unterschiedlichen Erwartungen an den Dialog erlebt. Während die christliche Seite neugierig, mitunter auch skeptisch-prüfend an der anderen Religion interessiert war, stand dem auf der Seite der einfachen Moscheegemeinden eher die Hoffnung auf mehr Anerkennung in der Stadtgesellschaft bei eher weniger Interesse an der Religion des Anderen gegenüber – von den Differenzen in der Altersstruktur einmal ganz zu schweigen.

Gar nicht so unverwandt, aber in ganz anderem Kontext ist mir der Dialog auf den staubigen Straßen eines kenianischen Flüchtlingslagers während



meines Tertiates begegnet: Vereint im gemeinsamen Schicksal, aber oftmals gezeichnet von schlechten Erfahrungen hieß Dialog auch hier, Vertrauen aufzubauen. Und dies sicherlich nicht durch offensive Thematisierung von Glaubensfragen, sondern durch Fortbildung in gemeinsamer Arbeit – zum Beispiel in dem Engagement für behinderte Menschen, das beide Religionen teilen. Dann, dabei und danach braucht es aber doch auch ein wenig Theologie: Zur vorsichtigen Rückversicherung der Gutwilligen, dass und warum mir meine Religion den Umgang mit dem Andersgläubigen nicht verbietet, ja, ihn sogar nahelegen und unterstützen kann. Was zeigt, dass sich im Dialog nicht einfach Christentum und Islam einander gegenüberstehen, sondern, oftmals entscheidender, unterschiedliche Formen, den jeweiligen Glauben

zu leben. Von hierher habe ich gelernt, die so oft gestellte Frage, ob wir denn an den gleichen Gott glauben, eher offen zu lassen. Es kommt darauf an, und es entscheidet sich im konkreten Verhalten des Gegenübers, würde ich zurzeit sagen. Erfahren habe ich auch, wie schnell Konflikte religiös aufgeladen werden können: Nachbarschaftsstreitigkeiten eskalieren, wenn die Behauptung im Raum steht, Christen hätten einen Koran in den Schlamm geworfen oder Muslime den Zaun zur Kirche eingetreten.

Schließlich, als dritter Ort, noch die Universität – als fast einziger Christ unter mehr als hundert muslimischen Studierenden im Studiengang „islamische Theologie“. Hier habe ich ein oft sehr großes Interesse an der anderen Religion erlebt, mitunter noch mehr

am Judentum als am Christentum, weil man letzteres doch eher kannte oder zu kennen glaubte. Hilfreich für die gegenseitige Offenheit war sicherlich auch, dass die Begegnung schon fest im Studium eingeplant ist: Alle Studierenden der islamischen Theologie müssen ein Modul in der christlichen Theologie oder der Judaistik verpflichtend besuchen (auf die Umkehrung wartet man noch) – was nicht nur die Lernenden, sondern auch die Lehrenden neu herausfordert. Doch

die größte Herausforderung, so war meine Erfahrung, ist nicht die andere Religion, sondern vielmehr

die unerwartete Unterschiedlichkeit in der eigenen, begegneten die Studierenden doch automatisch und oft zum ersten Mal hautnah ganz anderen Formen, den islamischen Glauben zu leben. Ob dies nicht auch für Christen gilt? Die Universität ist hier wirklich einmal ein Experimentierraum für Neues, weil vieles in der islamischen Theologie noch nicht festgelegt ist: Welche Fächer gehören zu einem seriösen Studium der islamischen Theologie hinzu? Was heißt überhaupt Theologie? Welche geistigen Traditionen sind relevant,

*Wie der Mensch seinen
Glauben denkt,
hat eben doch auch einen
Einfluss darauf,
wie er dem anderen begegnet.*

welche Fragen müssen dringend neu gedacht werden? Bei aller Eigenheit akademischen Lebens habe ich die Fragen dabei nie als vollkommen abgehoben erlebt. Wie der Mensch seinen Glauben denkt, hat eben doch auch einen Einfluss darauf, wie er dem anderen begegnet (und umgekehrt).

Und so gilt es, auch im Kern theologische Fragen zu diskutieren. Um nur einige abschließend zu nennen: Was bedeutet Glaube und was Unglaube

und wie ist das zerstörerische Potential der Rede von „den Ungläubigen“ einzufangen? Wie verhält sich ein Text, der

als von Gott kommend geglaubt wird, zu seiner kulturellen Umwelt, zur Literatur und zur Geschichte? Welche Rolle spielt Religionskritik für das Selbstverständnis einer Religion? Welche Kategorien und Begründungen von Recht sind in einer religiös vielfältigen und zivil-säkularen Gesellschaft möglich? Es gibt zweifellos genügend Leute, die auf alle diese Fragen schon fertige Antworten haben. Interreligiöser Dialog hieße, Orte zu schaffen, an denen sie noch offen sind.





P. Christian Rutishauser SJ

ist Provinzial der Schweizer Jesuiten, Mitglied der Kommissionen für die Beziehung zum Judentum der Schweizer und Deutschen Bischofskonferenz sowie ständiger Berater für das Judentum im Vatikan.

JUDEN, JESUITEN UND DER DIALOG

Begegnung durch die Besinnung auf das Geheimnis der Kirche

Das neuste Dokument aus dem Vatikan zur Beziehung mit den Juden von 2015 unterstreicht, dass der Dialog mit dem Judentum für die Kirche nicht zum allgemeinen interreligiösen Dialog gehört. Schon beim Konzil, als zunächst nur ein Dokument zum Judentum entstehen sollte, wurde die Leitung dem Jesuiten und Kardinal Augustin Bea anvertraut; er stand dem Sekretariat für die Einheit der Christen vor. Bis heute ist dieses für die Beziehung zum Judentum zuständig, denn das einmalige Verhältnis von Christen zu Juden steht der Ökumene näher als dem interreligiösen Dialog. So werden in *Nostra aetate* 1 die Religionen auch als Antworten auf die großen Fragen des Menschen verstanden, während in *Nostra aetate* 4 neu eingesetzt wird: Die Kirche stößt auf das Judentum, wenn sie über ihr eigenes Geheimnis, das in Gott wurzelt, nachdenkt.

Um dieses besondere Verhältnis hat die Kirche immer gewusst. Obwohl sie die Juden als verblendet und auch als von Gott verflucht dargestellt hat, weil sie Christus Jesus ablehnen, so waren sie für Augustinus Zeugen Got-

tes durch das Festhalten an der Hebräischen Bibel. Als die Christen die Juden im Mittelalter immer stärker verfolgten, formulierten die Päpste dann die Lehre der doppelten Schutzherrschaft: Schutz der Juden vor den Christen und der Christen vor den Juden. Alles in allem dominierte unter den Christen aber eine Lehre der Verachtung. Antijudaismus gehörte unumwunden zum Katholizismus, und die Bekehrung der Juden war oft Aufgabe der Dominikaner, Franziskaner und Jesuiten. Selbstverständlich gab es unter diesen Ordensleuten auch immer wieder Ausnahmen, die das theologische Gespräch mit den Juden suchten. In diesem Zusammenhang ist Ignatius von Loyola zu nennen, der von sich einmal sagte, er wäre gerne jüdisch, um Jesus nicht nur dem Geist, sondern auch dem Blut nach verwandt zu sein. Natürlich war Ignatius kein moderner Dialogiker. Er half den Päpsten bei der Bekehrung der Juden, doch war es ihm das Geistige dabei so wichtig, dass die übliche Diskriminierung gerade auch der Konversos nicht duldeten. So wurden viele konvertierte Juden in den frühen Jesuitenorden aufgenommen. In der

zweiten Hälfte des 16. Jh. wurde dem Orden sogar vorgeworfen, er wäre eine «hebräische Synagoge innerhalb der Kirche». In späteren Jahrhunderten haben sich die Jesuiten dem allgemeinen Antijudaismus der Kirche angepasst.

Von der Mitschuld der Christen am Holocaust aufgerüttelt, hat Nostra aetate eine tiefe Umkehr der Kirche im Verhältnis zum Judentum eingeleitet. Diese Neuausrichtung hat in den Dokumenten und Gesten von Papst Johannes Paul II. rund um das Millennium einen tiefen Ausdruck gefunden. Auch breite jüdische Kreise anerkennen dies heute. Die klassische Substitutionslehre, dass die Kirche als wahres Israel an die Stelle des Judentums im Bund mit Gott getreten ist, wurde zurückgewiesen. Vielmehr wird heute die Lehre vom ungekündigten Bund des Alten Testaments vertreten. Gott bleibt dem Volke Israel treu, so wie er auch der Kirche bei all ihrer Schuld treu bleibt. Die Kirche anerkennt folglich ausdrücklich, dass die rabbinische Tradition neben der christlichen eine legitime Auslegung der hebräischen Bibel darstellt. So bittet sie in der Karfrei-

tagsfürbitte heute nicht mehr um die Bekehrung der Juden, sondern dass sie ihrer eigenen Berufung treu sind, deren Geheimnis nur Gott kennt, wie schon Paulus sagt. Wie das Verhältnis von Gottes Bund am Sinai mit dem Bund durch Jesus Christus zusammengeht und welche Bedeutung die Erlösungstat Christi auch für Juden hat, sind die beiden zentralen Fragen, die heute in der Theologie kontrovers diskutiert werden.

Wie in einigen anderen Ländern Europas wird in Österreich am 17. Januar, also am Tag vor der Woche für die Einheit der Christen, der «Tag des Judentums» begangen. Dabei wird einerseits das Unrecht, das Juden gerade im deutschen Kulturraum in der Schoa angetan wurde, erinnert. Andererseits soll die An- und Abgrenzung von Christen und Juden in echte Freundschaft hinein vertieft werden. Christlicher Glaube ist schließlich in seiner Tiefe nur zu erfassen, wenn er sich auch der jüdischen Glaubens-tradition öffnet, denn Gott hat zu den Juden, unseren älteren Geschwistern, zuerst gesprochen.



Bethlehem

People need

אילנות עטרים
99-5500455

about Justice

like

SAWGhe

الحريّة

STINES



P. Hubert Hänggi SJ

leitete viele Jahre die Missionsprokur der Schweizer Jesuiten und war Lehrbeauftragter für Hinduismus und Buddhismus. Er steht seit über 50 Jahren im Dialog mit Hindus.

IM DIALOG MIT HINDUS

Begegnung mit einem “way of life” – einer Art zu leben

Während meines Studiums christlicher Theologie in Pune (Indien) im Jahre 1962 durfte ich meine ersten Begegnungen mit Hindus erleben. Ich besuchte regelmässig das Militärspital. Wir hatten viel Zeit zum Plaudern, was bei Hindus meistens zu religiösen Gesprächen führt. Auf Reisen zu den wichtigen Wallfahrtsorten des Landes wurde das Gehörte anschaulicher und ergänzt. Doch erst das Studium der Hindu-Mythologie in Paris mit Prof. Madeleine Biardeau ermöglichte mir einen vertieften Zugang zu Hindus. Fortan machte ich nicht nur Besuche bei Hindus, sondern lebte jeweils mit ihnen Tag und Nacht unter einem Dach. So konnte ich langsam erahnen, was der bekannte Indologe in Oxford und spätere Präsident Indiens S. Radhakrishnan meint, wenn er betonte, Hinduismus sei weniger eine Religion als vielmehr ein „way of life“, eine Art zu leben. Das Studium der Mythen, die selbstverständlich die hinduistische Theologie enthalten, hat

mir in der Begegnung und im Dialog mit Hindus sehr geholfen. Tatsächlich leben die Hindus ihre Mythen und werden durch die täglichen Riten und die ungezählten Feste geprägt und im Glauben bestärkt.

Wichtig im Zusammenleben mit Hindus ist die Beobachtung ritueller Reinheit. Auf einer Wallfahrt beispielsweise kamen wir an einem Bohrbrun-

nen vorbei. Da sagte ich zu einem Pilger: „Stell Dein Trinkgefäss zum Brunnen, ich pumpe mit der Handpumpe das Wasser

hoch.“ Die Antwort kam prompt: „Ich kann von Dir kein Wasser entgegennehmen.“ Rituelle Reinheit hat mit Hygiene wenig zu tun. Eine Brahmanenfamilie konnte mir alle Speisen servieren – außer Reis, ohne selbst unrein zu werden. Aber ich musste allein draussen vor dem Hof essen, obschon ich sonst im Haus ein und ausgehen konnte. Solch strenge Kastenregeln, wo es im Grunde um rein und unrein geht, werden

Hindus leben ihre Mythen und werden durch tägliche Riten und Feste geprägt. Für die Begegnung mit ihnen sind ihre religiösen Bräuche wichtig.

besonders in Städten zunehmend aufgeweicht, bestimmen aber noch weitgehend das Zusammenleben. Sie gelten streng für die Heiratsverbindungen, die auch heute fast ausschließlich von den Familien angeordnet werden.

Begegnung im Glauben an Gott

Für die Begegnung mit Hindus wichtiger aber sind religiöse Bräuche. Dass ich mich für den Tempelbesuch mit einem farbigen Zeichen auf der Stirne schmücke, ist für mich ebenso selbstverständlich wie das Ausziehen der Schuhe. Wenn im Tempel geopfert Speisen wie Früchte als „prasad“ (Gnade) ausgeteilt werden, nehme ich sie natürlich dankbar entgegen. Ich könnte sonst gar nicht in einem Hindu-Ashram leben, da sämtliche Speisen zuerst im Tempel der Gottheit geopfert werden. Die Klosterbewohner essen grundsätzlich nur die Reste. Wenn jedoch „prasad“ nicht ausgeteilt wird, gehe ich mir die Speise nicht holen. Das dürfte zu Missverständnissen führen. Ebenso wenig werfe ich mich im Tempel zur Verehrung der Gottheit mit den Gläubigen auf den Boden. Die tägliche Lesung aus dem Ramayana, der Geschichte von Gott Rama kann ich mitrezitieren. Der Text gehört zur Weltliteratur. Einen „Kirtan“, eine Art





Litanei, kann ich nicht mitsingen. Denn der „Kirtan“ ist eindeutig ein religiöser Akt, der den Hindu-Glauben voraussetzt. Den religiösen Akt kann ich nicht mitvollziehen. Doch gerade dieser steht doch im Mittelpunkt einer Kultur. So dürfen wir fragen, was die heute oft geforderte Inkulturation wirklich besagt.

Nicht nur mit gelehrten Mönchen, auch mit ungebildeten Bauern darf ich religiöse Gespräche führen. Denn auch Analphabeten kennen viele Mythen und hören besonders auf Wallfahrten stundenlange Predigten. Nach meiner Erfahrung kommen wir uns da am Nächsten, wo wir nicht thematisieren, was wir gemeinsam haben, sondern uns den Gedanken zuwenden, die uns trennen wie beispielsweise der Glaube an die Auferstehung. Wirklicher Dialog im Gespräch fängt erst da an, wo wir Gemeinsamkeiten feststellen, jedoch uns der Verschiedenheit bewusst werden. Trotz des verschiedenen Glaubens gehören Hindumönche zu meinen besten Freunden, da wir uns gegenseitig nicht nur tolerieren, sondern achten und hoch schätzen. Für mich ist dies das Wirken des Heiligen Geistes, der uns mit seiner Liebe erfüllt und uns fähig macht, uns im Glauben an Gott zu begegnen.



DER PROVINZIAL

P. Bernhard Bürgler SJ

Liebe Freundinnen und Freunde der Gesellschaft Jesu!

„Als Gefährten Jesu, gesandt in die heutige, von religiösem Pluralismus gekennzeichnete Welt“, so schreibt die 34. Generalkongregation unseres Ordens, „haben wir eine besondere Verantwortung, den interreligiösen Dialog zu fördern. Die ignatianische Sichtweise der Welt sorgt für die geistliche Inspiration und das apostolische Fundament für diese dringende Aufgabe. Sie öffnet unsere Augen für das unvergleichliche Geheimnis der erlösenden Gegenwart Gottes in der Welt („Deus semper maior“). Sie macht uns aufmerksam für die heiligen Augenblicke des direkten Handelns Gottes an den Menschen in der Geschichte. Die Betrachtung von Gottes Wirken in allen Dingen hilft uns, den göttlichen Geist in den Religionen und Kulturen wahrzunehmen.“

Ja, in jeder Religion ist der Geist Gottes am Werk!

Religionen sind Wege in eine andere Wirklichkeit hinein. In ihnen lebt die Sehnsucht und die Erfahrung, dass es diese andere Wirklichkeit gibt, dass es uns Menschen möglich ist, immer wie-

der einen Blick in sie hinein zu werfen und dass uns das verändert, dass uns das anders im hier und jetzt leben lässt.

Sie kennen vielleicht den Holzstich aus dem Ende des 19. Jahrhunderts „Der Himmelsgucker“.

Ein Mensch – dargestellt als Wanderer – hat seinen Körper noch auf dieser unserer Erde, aber ein Teil seines Wanderstabes, den er in seiner linken Hand hält, seine rechte Hand und sein Kopf haben das Himmelszelt, das diese unsere Welt umschließt, schon durchstoßen. Er schaut hinaus in eine andere Wirklichkeit.

Religionen sind unterschiedliche Wege in diese andere Wirklichkeit hinein und jeder lässt Menschen, die auf ihnen gehen, einen Aspekt dieser neuen Wirklichkeit erfahren.

Dialog der Religionen ist auch deshalb wichtig, weil das Gespräch untereinander hilft, diese andere Wirklichkeit voller in den Blick zu bekommen. So sind wir einander Hilfe. Hilfe, die göttliche Wirklichkeit umfassender wahrzunehmen.

IMPULS

Mein Interesse, Menschen verschiedenster religiöser Traditionen kennenzulernen, war immer sehr groß. Eine weltoffene Familie, das Wachsen in offener Jugendarbeit waren sehr behilflich. Ich bewegte mich gerne bis an die Grenzen, im Beruf, im Leben – aber auch auf meiner Suche nach Gott.

Als einer der wenigen Theologen hatte ich die Gelegenheit die Parteischule der KPÖ zu absolvieren. Selten redete ich mit so vielen Atheisten und Agnostikern über Gott, den Glauben und die Religion. Diese Auseinandersetzung reinigte mein Gottesbild und stärkte meinen Glauben. Der Einsatz mit dem CIMI (Indianermissionsrat) im Amazonas, der große Respekt vor den religiösen Traditionen der indigenen Völker stärkte das Bewusstsein, wie wichtig es ist, dass Menschen die Religion ihrer Väter und Mütter ehren und respektieren, dass Gott in vielen Religionen und Sprachen gelobt werden kann. Der Lobpreis Gottes ist vielfältig.

Im Caritas Integrationshaus in Innsbruck gab es eine Kapelle, einen muslimischen Gebetsraum u.a.m. Nach dem Terrorakt am 11/9 beteten wir in Trauer, wir saßen mit dem Bischof auf den Gebetsteppichen, der Imam rezitierte den Koran. Dann gingen wir in die Kapelle, um vor Gott die Toten zu beklagen, gemeinsam mit dem Imam und Muslimen.

Im „Waldhüttl“, einer Herberge der Vinzenzgemeinschaft für Roma, Pilger und Naturliebhaber, beten wir manchmal am Abend, jede und jeder in seiner Tradition. Es ist schön so im Gebet zu verweilen, offen für andere, geborgen in Gott, im unendlichen Gegenüber. Vielleicht könnten wir daraus Perspektiven für unsere Welt schöpfen. Wir haben nur eine Welt.

Jussuf J. Windischer



AUS UNSEREM ORDEN

In der Osterwoche fand in Schwäbisch Gmünd das erste gemeinsame Provinzsymposium der deutschen, litauischen, österreichischen, schweizerischen und ungarischen Jesuiten statt. Diese fünf Jesuitenprovinzen befinden sich auf dem Weg zur Neugründung einer gemeinsamen mitteleuropäischen Provinz. 260 Mitbrüder waren gekommen, an ihrer Spitze der Generalobere des Ordens, P. Arturo Sosa SJ.



GRAZ

Am 4. März begann der diesjährige virtuelle Grundkurs Ignatianische Spiritualität, den P. Albert Holz knecht und P. Thomas Neuling er leiten. Bei den Tagen der Barmherzigkeit im März waren P. Hannes König und P. Martin Rauch in St. Veit a. d. Glan dabei, P. Holz knecht arbeitete in Sterzing mit. P. Neuling er nahm im März als Familienseelsorger der Diözese Graz am Treffen des Forums Beziehung, Ehe und Familie in Salzburg teil.

INNSBRUCK, KOLLEG

Im März hielt P. Michael Meßner als Einstimmung auf die Fastenzeit die Recollectio für unsere Hausgemeinschaft. Am 25. März, dem Welt-GCL-Tag, feierte P. Richard Plaickner mit der Tiroler GCL einen Gottesdienst in unserer Hauskapelle. Im Mai fand das GCL-Delegiertentreffen in Innsbruck statt. Zum Film „Silence“ von Martin Scorsese veranstalten wir eine gut besuchte Sondervorstellung mit einer Einführung von P. Andreas Batlogg und anschließender Diskussion. P. Cornelius Ekka kehrte nach Abschluss seines Studiums im April in seine Heimat Indien zurück. P. Boris Repschinski wurde erneut zum Leiter des Instituts für Bibelwissenschaften und historische Theologie ernannt. Der Verein KlangRaum Jesuitenkirche / Verein zur Förderung der Kunst an der Jesuitenkirche Innsbruck konnte bei der Jahreshauptversammlung im April eine erfreuliche Bilanz ziehen. Besondere Höhepunkte waren Musik im Gottesdienst, Kirchenkonzerte und die Reihe Geist der Krypta.

INNSBRUCK, CANISIANUM

P. Andreas Schermann, Minister und Ökonom im Germanicum in Rom, begleitete unseren 4. Einkehrtag. Am 19. Mai gab P. Provinzial bekannt, dass P. Schermann mit 1. Oktober 2017 neuer

Rektor des Canisianums wird. Das Fest unseres Hauspatrons Petrus Canisius feierten wir mit Diözesanadministrator Jakob Bürgler im Dom zu St. Jakob. Den 5. Einkehrtag gestaltete Caritasdirektor Georg Schärmer zum Thema „Barmherzigkeit und Gerechtigkeit“.

LINZ

Die geistlichen Abende am Donnerstag in der Fastenzeit gestalteten wir gemeinsam zum Thema „Versöhnung“. Im März verbrachten wir einen Kommunitäts-Einkehrhalbtage mit P. Michael Meßner aus Wien zum Thema „Dankbare Herzen und verwundete Gedächtnisse“. Die Karfreitagsliturgie, der P. Peter Gangl vorstand, feierten wir gemeinsam mit der Stadtpfarre Linz und der Pfarrei St. Martin am Römerberg. Ende April unternahm P. Johannes Herz mit Schülern des Aloisianums eine geistliche Exkursion nach Assisi.

Steyr

Unsere Seelsorge an der Marienkirche, die von P. Josef A. Pilz, P. Erich Drögsler und P. Paul Mühlberger betreut wird, ist ein ergänzendes Angebot zu den Aktivitäten der Stadtpfarre: Gottesdienste, einmal in der Woche eine „Wort-Gottes-Feier“, tägliche Beichtgelegenheit und Möglichkeiten

der begleitenden Seelsorge. Weiters ein wöchentliches kulturelles und meditatives Abendprogramm in der „Oase“ und Angebote von Exerzitien. P. Mühlberger ist darüber hinaus in der Stadtpfarre im Bereich Kultur engagiert.

NÜRNBERG, NOVIZIAT

Alle Novizen kehrten Ende Februar aus den verschiedenen Experimenten zurück. Bis Ostern gab es sehr viel unterschiedliches Programm, wobei die Psychologiewoche mit P. Josef Maureder sowie die Geschichtswoche mit P. Klaus Schatz und P. Paul Oberholzer zwei besondere Highlights boten. Von Anfang April bis Mitte Mai fand Mohammed Asagri aus Syrien Kirchenasyl in unserem Haus. Im Mai waren die Erstjährigen mit P. Thomas Hollweck zu den Großen Exerzitien in Bad Schönbrunn in der Schweiz. Die Zweitjährigen Novizen sind alle bis Juli zu Studien- und Sozialexperimenten in München.

WIEN XIII, KARDINAL KÖNIG HAUS

Die alljährliche Wallfahrt um geistliche Berufe der beiden Wiener Kommunitäten führte heuer zur Wotruba-Kirche in Wien-Mauer. P. Christian Marte hat mit P. Markus Inama CONCORDIA-Einrichtungen in der Republik Moldau besucht und dort ein

Seminar für Führungskräfte gehalten. Im Mai gab es im Kardinal König Haus zwei sehr gut besuchte Fortbildungsveranstaltungen für geistliche Begleiter und Begleiterinnen: Die Tagung für Seelsorgliches Gespräch und ein Seminar mit P. Josef Maureder. Der „Hängeweltflämmler“, ein Werk des Künstlers Gunter Damisch, war im Rahmen JESUITEN:KUNST in unserer Kirche zu sehen und regte zum Nachdenken an.

WIEN I

Im Februar begleiteten Mitbrüder gemeinsam mit der Hochschulpfarrerin Gerda Pfandl ökumenische Exerzitien im Alltag. Neben den Impulsen zum Exerzitienprozess gab es die Möglichkeit zur Einzelbegleitung. Sebastian Ortner begleitete mit Ann-Kathrin Ott sechs Freiwillige im Jesuit Volunteers Programm in den Praxistagen in Wien.

P. Paul Mair SJ (1929-2017)

Am 18. April verstarb nach langem, schwerem Leiden P. Paul Mair und wurde am 27. April in der Krypta der Jesuitenkirche in Wien 1 beigesetzt. „Wenn ich versuche, etwas Charakteristisches zu finden, das die Persönlichkeit und die geistliche Tiefe unseres Verstorbenen gut beschreibt, so ist es seine Nähe und seine Liebe zu Gottes Schöpfung, zur

Natur und besonders zu den Bergen“, sagte P. Superior Friedrich Sperringer beim Requiem.



„Geburt und Kindheit in Südtirol, da hat die Bergwelt schon früh seine Frömmigkeit mitgeprägt. Wo immer er später gewirkt hat, war die Natur, waren Berge, Blumen und Bäume bedeutsam. Etwa in St. Andrä im Lavanttal, wo er sich – wie auch an anderen Stationen seines Jesuitenlebens – liebevoll um den Garten gekümmert hat. Dann bei seinen Berg- und Wanderexerzitien in Kärnten und anderswo. Nicht zuletzt in Innsbruck und Reith bei Seefeld, wo P. Mair bei Wanderungen vielen die Augen für die Schönheit der Bergwelt geöffnet hat. Auch als Lateinprofessor und Generalpräfekt ging es ihm darum, hinter allen Sachthemen Gottes Schöpfung und Größe zu erschließen und letztendlich zum Lob Gottes hinzuführen. – Danken wir Gott dafür und bitten Ihn, dass uns das Glaubens- und Lebenszeugnis von P. Paul Mair weiterhin Mut schenkt, uns stärkt und begleitet.“

BUCHTIPP

Fast alle Kinder lieben Wimmelbücher. Sie verführen zum Schauen und Entdecken, zum Wiederfinden und zum Fragen. Das gelingt auch einem Bilderbuch, das sich einem ungewöhnlichen Thema stellt: den fünf größten Weltreligionen. Jede der fünf Doppelseiten im Din A3-Format ist einer bestimmten Religion gewidmet. Den beiden deutschen Illustratorinnen Anna Wills und Nora Tomm gelingt es, für jede Religion ein buntes Kaleidoskop aufzuspannen und damit den Reichtum an Bräuchen und Erscheinungsformen sichtbar zu machen. Dies tun sie auf wertfreie, neutrale Art und Weise und zugleich ist Wertschätzung gegenüber dem Phänomen Religion spürbar. Zahllose Figuren tummeln sich auf jeder Seite, Erwachsene, erfreulicherweise auch viele Kinder. Selbst wenn die Autorinnen von den Hauptländern der einzelnen Religionen ausgehen, beispielsweise Indien für den Hinduismus, zeigen sie auch deren weltweite Verbreitung auf allen Kontinenten. Mit der Integration des Holocaust-Mahnmals von Berlin auf der Seite des Judentums schaffen sie es beispielhaft, selbst schwierige Bezüge herzustellen. Sie beschränken sich nicht auf Mainstream-Inhalte, sondern beziehen uns weniger vertraute Erscheinungsformen mit ein, wie zum Beispiel für das Christentum die äthiopische Kirche oder die Mennoniten. Diese Komplexität erfordert Begleitung kleinerer Kinder beim Betrachten, die noch keinen Begriff davon haben, was Religion überhaupt oder welche ihre „Religion“ ist. Das Booklet enthält eine kurze Einführung sowohl in den Religionsbegriff an sich als auch in die fünf charakterisierten Hauptreligionen. Danach folgen für jede Doppelseite wertvolle Infografiken, die notwendige Erklärungen bereitstellen. Davon profitieren Erwachsene und größere Kinder, die bereits lesen können.



Maria Plankensteiner-Spiegel

Anna Wills/Nora Tomm: *Das Wimmelbuch der Weltreligionen*.

Beltz & Gelberg 2017, 24 S. (inkl. Booklet), Euro 14,40 [A]



JESUITENSCHULEN IN LAHORE

Eine interreligiöse Dialogerfahrung

Jude Deluxion SJ, Jesuitenscholastiker aus Sri Lanka, war im Rahmen seiner Ausbildung 2016/2017 in Pakistan tätig.

In und um Lahore gibt es genug Schulen für Kinder, die mit dem Silberlöffel in der Hand auf die Welt gekommen sind. Für arme und vernachlässigte Kinder gibt es nur wenige gute Schulen. Ich bin stolz darauf, dass unsere Schule eine davon ist. Die Kinder kommen mit hohen Erwartungen und Hoffnungen zu uns. Wir geben unser Bestes, ihnen Ausbildung und Erziehung auf hohem Niveau zu bieten. Es ist sehr wichtig, den persönlichen Lebenshintergrund jedes Kindes zu kennen. Die Gründe sind vielfältig, warum es diesen Kindern nicht leicht fällt, zu lernen. Sie bekommen keine Unterstützung von ihren Eltern, weil sie es nicht als ihre Verantwortung und Aufgabe sehen, sich um die Bildung ihrer Kinder zu kümmern. Und ehrlich gesagt, haben sie auch nicht das Wissen und die Bildung, um ihre Kinder zu unterstützen. Also haben diese Kinder niemanden, der mit ihnen lernt, der ihnen bei den Hausaufgaben hilft. Außerdem gibt es bei uns zu viele schulfreie Tage. Die sind nicht vom Lehrplan vorgegeben, sondern von den Terroristen. Letzten Monat gab es zwei Selbstmordattentate und einen Bombenanschlag. Wegen dieser Vorkommnisse und aus Angst vor neuen Vorfällen sind unsere Schulen oft geschlossen. Wohlhabende El-

tern mit Bildungshintergrund finden in diesen Zeiten Möglichkeiten, dennoch Unterricht für ihre Kinder zu organisieren. Armen Kindern, deren Eltern selbst kaum lesen und schreiben können, fehlen solche Alternativen. Die Schule ist der einzige Ort, wo sie Wissen erwerben können.

Unseren Schülern sieht man es nicht an, ob sie Muslime oder Christen sind, denn alle tragen Schuluniform. Man sieht also auch nicht, wer arm oder reich ist. Wir möchten unsere Schülerinnen und Schüler von klein auf lehren, einander zu respektieren und gut miteinander auszukommen, unabhängig von sozialem oder ethischem Hintergrund und Religion. Wir fördern keinen bestimmten religiösen Glauben. Alle Studierenden und Lehrer werden von uns ermutigt, den Überzeugungen des jeweils anderen mit Wertschätzung und Toleranz zu begegnen. Wir sehen, dass Religion eine wichtige Rolle in der sozialen, kulturellen, politischen und historischen Entwicklung der Gesellschaft spielt. Eines unserer Erziehungsziele ist es, Wissen und Interesse zu fördern, den Hintergrund und die Bedeutung unterschiedlicher Religionen, Feiertage, Bräuche und Überzeugungen zu verstehen.



Jeden Morgen vor Unterrichtsbeginn kommen die Schüler – Muslime und Christen – zum gemeinsamen Gebet zu Gott, dem Schöpfer von Himmel und Erde, zusammen. Wir möchten an unseren Schulen ein Umfeld bieten, in dem gesunde Beziehungen zwischen unseren muslimischen und christlichen Schülern wachsen können. Wir feiern Weihnachten und Eid – das islamische Opferfest – gemeinsam. Die Eltern unserer Schüler müssen sich mit unseren diesbezüglichen Regelungen einverstanden erklären, wenn sie ihre Kinder an unsere Schule schicken wollen. Wir haben an unseren Schulen christlichen und islamischen Religionsunterricht, und wir vermitteln soziale Werte. An bestimmten Aktivitäten, Sportveranstaltungen, unterschiedlichen religiösen Feiern sollen alle Schüler teilnehmen. So lernen die Kinder Geschwisterlichkeit zu leben und Ge-

meinschaft zu feiern. Daneben können christliche Schüler an Gottesdiensten teilnehmen, vor allem in der Fastenzeit. Muslime können am Freitag zum Gebet gehen. An unserer Schule unterrichten muslimische und christliche Lehrende.

Unser Anliegen ist, ein friedliches Zusammenleben zu vermitteln und zu fördern, egal welcher Religion jemand angehört. Wir lehren unsere Schüler, sich auszutauschen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Ich bin überzeugt, dass Schüler, die gebildet sind und über ihre eigene Religion Bescheid wissen, gut mit anderen zusammenleben können. So erlebe ich die Gemeinschaft zwischen Muslimen und Christen an unserer Schule.

Übersetzung: Mag. Katrin Morales, zuständig für Finanzen und Projekte in der Jesuitenmission

PROJEKTFÖRDERUNG

Jesuitenschulen in Pakistan – Kindern Schulbildung ermöglichen

Die Jesuiten in Pakistan (der Provinz Sri Lanka zugehörig) führen drei Schulen, die insgesamt von 1.434 Schülerinnen und Schülern besucht werden. 966 davon sind Christinnen und Christen, 468 Muslime.

Eine Schule für arme und durch unterschiedliche Nöte leidende Menschen zu führen, ist kein Kinderspiel. „Jugendlichen, die von ihren Familien und der Gesellschaft vernachlässigt werden, eine gute Grundlagen für ihr Leben mitzugeben, ist eine Herausforderung“, sagt Bro. Jude Deluxion SJ.

Die Kinder, die er unterrichtet, kommen alle aus einem schwierigen Umfeld. Viele der Eltern haben selbst nur die Grundschule abgeschlossen und können kaum lesen und schreiben. Oft fehlen auch die finanziellen Mittel, ihren Kindern Schulbildung zu ermöglichen. Bro. Jude Deluxion SJ hat es erfahren und ist überzeugt davon: „Es ist mög-

lich, schwierige Jugendliche auf einem Weg zu begleiten, auf dem sie zu interessierten und wissbegierigen Schülern werden. Ich glaube, dass in jedem Schüler, jeder Schülerin viel Lernpotential steckt, wenn wir nur die richtigen, also die den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen entsprechenden Lehrmethoden finden und anwenden.“

Helfen Sie uns bitte und unterstützen Sie die Jesuitenschulen in Pakistan. Den jungen Menschen gehört die Zukunft. Gemeinsam können wir ihnen den Start ins Leben erleichtern.

P. Hans Tschiggerl SJ
Missionsprokurator

Spendenkonto:
AT94 2011 1822 5344 0000
Verwendungszweck:
Pakistan



VERANSTALTUNGSHINWEISE

LINZ

Geistlicher Abend

jeden Donnerstag, außer an
Feiertagen und in den Ferien

19.00 Uhr: Stille Anbetung

20.00 Uhr: Eucharistiefeier mit
einem geistlichen Impuls

Leitung: P. Peter Gangl SJ

Ignatiushaus (Alter Dom)

Eingang Domgasse 3, 4020 Linz

WIEN

Abend mit Gott

jeden ersten Mittwoch im Monat

18.30 Uhr bis 20.00 Uhr

Meditative Eucharistiefeier,

Ignatianischer Impuls,

Stille Anbetung und Begegnung.

Kapelle der Jesuitenkirche

Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

WIEN

Die Goldene Stunde

18. Juni 2017, alle zwei Wochen

18.20 Uhr

Ausgewählte Meisterwerke der
Orgelliteratur auf der größten franzö-
sisch-symphonischen Orgel Öster-
reichs.

Jesuitenkirche

Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

www.diegoldenestunde.at

LINZ

Linzer Orgelsommer

13. und 27. Juli 2017,

10. und 24. August 2017

Beginn jeweils um 20.00 Uhr

Ignatiuskirche Alter Dom

Domgasse 3, 4020 Linz

Ignatiusfest

Festgottesdienst und Agape

31. Juli 2017

Wien-Lainz

18.30 Uhr, Festmesse in der
Konzilsgedächtniskirche

Kardinal-König-Platz 3, 1130 Wien

Innsbruck

19.00 Uhr, Festmesse in der
Jesuitenkirche

Karl-Rahner-Platz 2, 6020 Innsbruck

Graz

19.00 Uhr, Festmesse in der
Leechkirche

Zinzendorfsgasse 3, 8010 Graz

Linz

9.00 Uhr, Festmesse in der
Ignatiuskirche

Alter Dom, Domgasse 3, 4020 Linz

Alle Veranstaltungen finden Sie auf unserer Homepage **www.jesuiten.at**

www.jesuiten.at

